

Was macht das Theater, Sewan Latchinian?

von Gunnar Decker und Sewan Latchinian

Herr Latchinian, nach drei Jahren Theaterabstinenz sind Sie seit dieser Spielzeit Künstlerischer Leiter der Hamburger Kammerspiele. Wie ist es Ihnen in der Zeit seit dem unfreiwilligen und auch unfeierlichen Abschied aus Rostock ergangen?

Manchmal habe ich mich wie Philoktet auf Lemnos gefühlt, aber ich kann auch sagen, es waren die längsten Theaterferien meines Lebens.

Sie haben den juristischen Streit um Ihre unrechtmäßigen Entlassungen vom Volkstheater gewonnen. Empfinden Sie darüber Genugtuung?

Das ist schon ein Trauma. Während ich in Rostock um die Erhaltung der Sparten und gegen die Entlassung von Sängern, Tänzern und Schauspielern kämpfte, spielten andere hinter meinem Rücken ganz andere Spiele, ich muss sogar von Verrat sprechen. Auch danach habe ich sehr wenig Solidarität in der Theaterwelt erlebt. Andere feiern sich seitdem als Intendanten des Volkstheaters, und ich bin der fristlos Entlassene. Da wusste ich wirklich nicht, ob ich noch mal zurück in die Theaterwelt will. Ich bin ja auch Autor und habe zudem andere Qualifikationen erworben, etwa eine Sprengberechtigung als Taucher bei der NVA. Aber dass es nun einen Theaterpakt gibt, der die Existenz der Bühnen in Mecklenburg-Vorpommern endlich sichert, dafür hat es sich gelohnt.

Ist das Buch, das Sie schreiben wollten, inzwischen fertig, und was bekommen wir da zu lesen?

Sechshundert Seiten liegen schon vor. Der Roman ist in der Endphase. Er kreist um die große Frage von Kultur und Barbarei. Ein Jahrhundert wird besichtigt, basierend auf meiner deutsch-armenischen Familiengeschichte. Der Völkermord 1915 an den Armeniern – auch unter deutscher Beteiligung – steht am Anfang, aber auch andere prägende Ereignisse in meinem Leben wie die NVA oder die Rostocker Zeit kommen vor.

Sie sagen, beinahe hätten Sie mit dem Theater gebrochen. Nun aber doch nicht. Wie kamen Sie gerade an die Hamburger Kammerspiele, die im Schatten des Thalia Theaters oder des Hamburger Schauspielhauses stehen?

Hamburg hat mehr als dreißig Theater, da ist es doch bemerkenswert, dass Sie die Kammerspiele an dritter Stelle nennen! Dem Intendanten Axel Schneider, entsetzt von den Horrormeldungen aus der Nachbarschaft, gefiel meine künstlerische Arbeit in Rostock und Senftenberg. Er kannte mich aber auch schon als Schauspieler am Deutschen Theater in Berlin. Ich habe hier erst eine Regie gemacht und wurde dann von ihm eingeladen, Künstlerischer Leiter zu werden.

Welche Akzente wollen Sie setzen?

Das Kammerspielformat, befördert durch die Architektur des Hauses, reizt mich, gerade in der möglichen intimen Verbindung von Text und Spiel. Meine Mutter hatte mir einst Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ in den Nikolausstiefel getan – ein ungeheures Leseerlebnis. Und nun an dem Haus zu arbeiten, wo dieses Stück 1947 zu Uraufführung kam, ist wunderbar. Die Hamburger Kammerspiele sind von großen Texten geprägt – von Frank Wedekind und Arthur Schnitzler bis zu Jean-Paul Sartre und Thornton Wilder. Da möchte ich gern anknüpfen. Und ebenso an die große Schauspielertradition, von Elisabeth Bergner, Gustaf Gründgens bis zu Ulrich Mühe und Susanne Lothar, die mit Peter Zadeks Inszenierung von Sarah Kanes „Gesäubert“ 1999 zum Theatertreffen eingeladen wurden.

Auf welche Schauspieler setzen Sie momentan?

Nicole Heesters spielt seit Ende September in „Marias Testament“ von Colm Tóibín, mit Peter Bause und Pierre Sanoussi-Bliss inszeniere ich gerade – etwas aktualisiert – „Ich bin nicht Rappaport“ von Herb Gardner, ein Stück über Männerfreundschaft.

Die Kammerspiele sind ein Privattheater, das sich sein Geld erspielen muss. Liegt da der Boulevard

nicht nahe?

Schenkelklopmentalität hat mit den Kammerspielen nichts zu tun. Und finanzielle Not bin ich gewohnt. Allerdings dachte ich in Senftenberg, dass ein Fünf-Millionen-Etat schon die Unterkante des Machbaren sei – wir haben hier einen Zuschuss von einer Million. Da muss man noch mal anders rechnen – aber für mich ist es großartig zu sehen, mit welchem Idealismus hier gearbeitet wird. Die Schauspieler etwa proben sechs Wochen ohne Probenpauschale, erst danach beginnen sie zu verdienen. Die Aufgabe also ist auch hier wieder, aus materiellem Mangel und Freundlichkeit poetischen Reichtum zu zaubern.

Und Sie selbst werden auch wieder öfter als Schauspieler zu sehen sein, im November wandeln Sie auf den Spuren von Eberhard Esche, der einst am Deutschen Theater mit „Deutschland ein Wintermärchen“ für Furore sorgte – begleitet von der Band Wallahalla.

Esche, das Deutsche Theater und das „Wintermärchen“, das sind so Prägungen, die ich gerne überall hin mitnehme. Zumal Heine ja bei seiner Reise tatsächlich nach Hamburg kam.

Die Hamburger Kaufleute!

Ja, aber immer auch Hanseaten mit großem Respekt vor der Kultur und mit Selbstironie.

Quelle: <https://classic.theaterderzeit.de/2019/10/38099/komplett/>

Abgerufen am: 28.06.2024